

Benediktinisches Mönchtum – Meditation

Von Peter Wild OSB

In vielen Klöstern – ich beziehe mich vor allem auf die Klöster, die mir im deutschsprachigen Raum bekannt sind – scheint man die Auffassung der Außenstehenden zu teilen, daß das Klosterleben als solches schon einen meditativen Charakter besitzt. Und man zieht daraus die beiden Konsequenzen, daß am bestehenden Klosterleben nichts verändert werden darf und daß es eine besondere Schulung in der Meditation gar nicht braucht, zwei verhängnisvolle Konsequenzen. Denn in Wirklichkeit bietet der benediktinische Klosterstil, wie er heute größtenteils bei uns gelebt wird, oft wenig konkrete Hilfen für die Entfaltung der Meditation.

Angeführt werden traditionellerweise als Hilfen: die Stille im Wohn- und Arbeitsbereich, der Rhythmus des liturgischen Betens, der den Tag und das Kirchenjahr mit seinen Zeiten prägt, die regelmäßige Nahrung des biblischen Wortes und der patristischen Weisheit, das geordnete Leben in der Gemeinschaft, das von vielen Alltagsorgen befreit und die zwischenmenschlichen Beziehungen im Innern des Klosters und nach außen regelt.

Wenn diese Hilfen im konkreten überprüft werden, zeigt sich, daß sie – im schlimmeren Fall – nur noch als Zitat aus früheren Zeiten in Mönchsepisoden weiterleben oder daß sie – im besseren Fall – ihren Ertrag deshalb nicht mehr bringen, weil andere Erfahrungen den Mönchsalltag noch stärker prägen. So teilen heute viele Mönche mindestens im Arbeitsbereich – oft auch in der Wohnsituation – die laute und hektische Welt der anderen Leute. Auch gibt es Mönche, die die Dauerberieselung durch die Musik bereits suchen, die die Flut an Informationen und Bildern der Massenmedien begrüßen, sich vielleicht sogar berufsmäßig mit ihr auseinandersetzen müssen. Je größer das berufliche Engagement in einer Gemeinschaft gewertet wird, desto mehr besteht die Gefahr, daß das liturgische Gebet den Charakter einer der Tradition zuliebe vollzogenen Zusatzübung bekommt, die mit einem Spezialprogramm neben den Problemen des eigenen Lebens herläuft. Die exegetische und theologische Ausbildung erschwert es zudem, in großem Ausmaß Psalmen und biblische Lesungen auswahllos zu verkraften, da uns heute die fast magische Anhänglichkeit fehlt, die frühere Zeiten der Heiligen Schrift gegenüber aufgebracht haben. Und um die allegorischen Klimmzüge in den geistlichen Sinn eines jeden Textes zu schaffen, mangelt es einfach an Kraft – die besten patristischen Vorschläge wirken nicht mehr ansteckend. Daß das geordnete Leben im Kloster von vielen Sorgen befreit, ist sicher wahr, nur stimmt ebenso, und heute wird das vermutlich doch anders beurteilt als früher, daß das Fehlen von natürlichen Herausforderungen künstliche

Sorgen wachrufen kann. Und den meisten dürfte es kaum mehr ein Ideal sein, innerhalb der Klostersgemeinschaft und auch in den Beziehungen nach außen nur den geistlichen Aspekt zu leben und das Fundament der natürlichen, freundschaftlichen Beziehung außer acht zu lassen.

Das Fazit dieser Überlegungen soll es nicht sein, das Mönchsleben schlecht zu machen, sondern zu zeigen, daß heute das benediktinische Leben nicht einen unverstellten Zugang zur Meditation bietet, ja daß sogar traditionellerweise als Zugänge betrachtete Aspekte des Klosterlebens die Meditation verunmöglichen können. Ich selber habe diese Erfahrungen durchlitten und sehe andere Mönche, eingestandenermaßen oder nicht, mit denselben Problemen ringen. – Von jenen Mönchen, denen die Meditation kein Anliegen ist, die es zufrieden sind, das Arbeits- und Gebetspensum unbeschadet hinter sich zu bringen, um zum verdienten Stück Freizeit, Ferien und Himmel zu kommen, sei hier nicht die Rede.

Für mich persönlich war der Ausweg ein langjähriges Meditationstraining, das ich als noch nicht abgeschlossen betrachte. Dank der Impulse verschiedener Meister (aus der Tradition des Jñana-Yoga, des Theravada-Buddhismus, des Zen-Buddhismus) und des Austausches mit in der Meditation geübten Ordensleuten ist es mir möglich geworden, das Klosterleben aus der Meditation zu gestalten. Aus den persönlichen Erfahrungen möchte ich die folgenden drei Punkte hervorheben:

1. *Zeiten der Stille.* Die Klostersruhe ist durchbrochen. Deshalb ist es wichtig, daß die Mönche lernen, die Stille zu schaffen, und zwar im tiefsten Sinn: die Stille des Bewußtseins. Je mehr die Mönche den Informations- und Bilderfluten ausgesetzt sind, desto bewußter sollten sie sich diesen Fluten für Einzelmomente entziehen, sei es, daß sie ganz im Schweigen, in der inneren Stille aufgehen, sei es, daß sie den wesentlichen Bildern und Worten einen seelischen Freiraum bieten, in dem diese wieder zur Wirkung kommen können. Das bedingt meines Erachtens aber eine gezielte Schulung in der Meditation und auch eine Umstellung im liturgischen Beten. Das gemeinsame Beten braucht eine Atmosphäre der Stille und der emotionalen Stimmigkeit, damit die entsprechende seelische Offenheit durchgehalten werden kann. Die Meditation wiederum lebt von der schweigend oder ausdrücklich geteilten Erfahrung; was mit sich bringt, daß das liturgische Gebet vermehrt auf die Eigenständigkeit des einzelnen hin offen sein sollte.

2. *Zeiten der Übung.* Gerade weil der heutige Mönch nicht mehr bloß im Einflußbereich der Heiligen Schrift lebt und dort, wo er den Vorschlägen des Neuen Testaments und der Regel Folge leisten möchte, spürt, daß es mit einer ideologischen Treue nicht getan ist, braucht es eine sorgsame, Schritt um Schritt vollzogene Einübung der Praxis. Die Praxis etwa der Liebe verlangt das Aufarbeiten von früheren Erfahrungen (von Schlüsselerlebnissen, aber auch von Verletzungen), die innere Verbundenheit mit dem liebenden

Christus in uns und die seelische Vorbereitung konkreter Verhaltensweisen. Die Meditationsüberlieferung (gerade der buddhistischen Tradition) bietet dafür Übungsmodelle, die weiter tragen als Vorsätze, Predigten und Schuldgefühle. Zudem erwächst aus diesem Üben eine Haltung, die die Liebe unverkrampft und selbstverständlich lebt, nicht als Eigenleistung und Verdienst, sondern als Fortsetzung dessen, was Jesus Christus begonnen hat.

3. *Zeiten der Dankbarkeit.* Die bewußt geübte Meditation führt dazu, daß der Gegensatz zwischen Arbeit und Gebet dahinfällt. Gemeint ist nicht, daß die Arbeit durch Stoßgebete aufgebessert, durch Segen geheiligt wird. Das bleibt eine bloß willentliche Veränderung. Gemeint ist, daß die Meditation zu einer Erfahrung des gegenwärtig wirkenden Gottes vorstößt, die dann als Grundstimmung alles prägt, sei es Gebet, sei es Arbeit. Die Antwort von seiten des Menschen ist Dankbarkeit und Hingabe. Oft gelingt die volle Antwort sogar früher im Bereich der Arbeit als im Bereich des Gebetes, da die Hingabe im Bereich der Arbeit nicht durch einen frommen Kontext verstellt ist.

Wenn in einer Klostersgemeinschaft die Meditation in diesem Sinn lebendig ist, können überlebte theologische Konzepte der Spiritualität aufgegeben werden, die man heute im Dienst der Meditation noch retten zu müssen glaubt. Denn die Betroffenheit findet wieder statt, und aus dieser Betroffenheit fließen die Gebete und der Mut zum aktuellen Engagement, aus dieser Betroffenheit kommt die Kraft, andere zu treffen, ihnen zu begegnen und ihnen Anregung zu sein.